

Wochenblatt

für
Reichenbrand, Siegmars, Neustadt und Rabenstein.

Dieses Blatt wird an jede Haushaltung der obigen Gemeinden unentgeltlich vertheilt.

№ 16.

Sonnabend, den 25. April

1903.

Er scheint jeden Sonnabend Nachmittags.
Anzeigen werden in der Expedition (Reichenbrand, Pelzmühlenstraße 47 D), sowie von den Herren Barbier Post in Reichenbrand, Buchhändler Clemens Bahner in Siegmars und Kaufmann Emil Winter in Rabenstein entgegengenommen und pro 10spaltige Korpuszeile mit 10 Pfg. berechnet. Für Inserate größeren Umfangs und bei öfteren Wiederholungen wird entsprechender Rabatt, jedoch nur nach vorheriger Vereinbarung, bewilligt.

Gefunden

wurde 1 Geldtäschchen mit Inhalt.

Zum Zwecke der Ermittlung des rechtmäßigen Eigentümers wird solches hiernit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Reichenbrand, am 24. April 1903.

Der Gemeindevorstand.
Fogel.

Bekanntmachung.

Für die Neuwahlen zum Reichstage ist der hiesige Ort mit Nittergütern in zwei getrennte Wahlbezirke einzuteilen, und es sind für jeden Bezirk getrennte Wahllisten aufzustellen.

Zu diesem Zwecke werden alle diejenigen Einwohner, welche ihre Wohnung gewechselt und bisher eine Ummeldung noch nicht bewirkt haben, aufgefordert,

das Verfügte nunmehr sofort im Rathause zur Vermeidung von Nachteilen, ev. Bestrafungen nachzuholen.

Rabenstein, den 23. April 1903.

Der Gemeindevorstand.
Wilsdorf.

Bekanntmachung.

Die im Vorjahre ausgegebenen Erlaubnisarten zum Fesholz sammeln für das Staatsforstrevier Rabenstein sind

bis 5. Mai 1903

anher zurückzugeben. Bis zu gleichem Zeitpunkte haben sich diejenigen Personen, welche solche Karten für die neue Periode vom 1. Juli 1903 bis 15. April 1904 wünschen, bei dem unterzeichneten Gemeindevorstand zu melden.

Rabenstein, am 23. April 1903.

Der Gemeindevorstand.
Wilsdorf.

Lori.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.
(Schluß.)

Berned nickte trübe.
„Und den Brief, hast Du ihn noch?“

„Jawohl, hier ist er, ich habe ihn gut aufbewahrt in meiner kleinen Koffer, der das Feuer nicht anhaben konnte. Wäre er nicht zufällig da drinnen gelegen, so wäre er wahrscheinlich auch mit verbrannt.“

Berned nahm den Brief, den der Freund ihm reichete, aber kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, als er auch schon höchst erregt von seinem Stuhl in die Höhe fuhr.

„Gott, — wo habe ich doch diese Handschrift gesehen — richtig — kein Zweifel, es ist die Helenens! — Und doch, wie käme gerade sie, der ich nichts als Wohlthaten erwies, dazu, solche abscheuliche, wissentliche Unwahrheiten gegen mich auszusprechen? Ich muß der Sache auf den Grund kommen.“

Noch an diesem Tage schrieb Berned an Helene und beschuldigte diese ohne Umschweife als die Briefschreiberin.

„Wenn mein Kind stirbt — trifft Dich die Schuld, — Dich allein, Du elendes, undankbares Geschöpf, sieh' zu, wie Du es vermagst, das alles zu ertragen.“ Helene leugnete nicht.

Sie bat de- und wehmütig um Verzeihung. Sie legte in einem langen Briefe den Grund ihres Handelns — die Liebe zu Johannes — dar, und schrieb dann weiter: „Verzeihe mir, liebster, bester Onkel, ich bin ohne dies gestraft genug für mein abscheuliches Tun. Ich bin unglücklicher als Du, glaube mir! Mein Mann ist ein Egoist, der mich schon jetzt bei Seite schiebt, wie ein abgetragenes Kleid. Er spielt und vergebend das Geld in unglaublicher Weise, so daß, wenn es so weiter geht, in nicht zu fernem Zeit nichts mehr da sein wird. Dem Tante Kathinka in ihrer Schwäche vermag Theo so wenig Einhalt zu tun, wie ich. Er fordert ungeheure Summen und erhält sie auch. Dazu kommt noch, daß ich mich mit Kathinka absolut nicht vertragen kann; es ist das Schrecklichste, so ganz und gar von diesem herrschsüchtigen Weibe abhängig zu sein. Das Wenige, das ich für mich verbräuche, erscheint Kathinka immer noch zu viel. An mir will sie sparen, was Theo unnützlich verbräucht. Ach, und ich bin so genügsam geworden, — die Zukunft aber erfüllt mich mit Angst und Grauen, — Du siehst also, — das Schicksal hat Dich gerächt, — was willst Du noch?“

Da der Winter mit ungewöhnlicher Strenge auftrat, und täglich neue Schneemassen vom grauen Himmel herabfielen, auch Loris Zustand sich immer mehr verschlimmerte, so wurde es Berned schwer, den Freund täglich zu besuchen, und er bat ihn deshalb, ganz auf den Gutshof zu ziehen, um bis zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser und Speicher da zu wohnen. Nach längerem Widerstreben willigte Linder-

mann ein. Lori konnte man nun die Sache nicht mehr verschweigen, auch versprach sich der Arzt, den man endlich in alles eingeweiht hatte, Besserung für seine Patientin, wenn diese von der Versöhnung erfuhr.

Lindemann war kaum im Staude, seine Bewegung zu verbergen, als er zum erstenmal in die matten, ganzlosen Augen Loris sah, und ihre abgekehrten Hände in den Krümpfen sah. In seiner Erinnerung stand Lori als ein lachendes, jauchzendes, blondlockiges Kind, das in ungestümer Jugendlust mit Johannes im Garten herumtollte, mit roten Wangen, mit blisenden blauen Augen. War es möglich, daß dies bleiche Köpfchen hier und das von Gesundheit trohende Kind von einst ein und dasselbe Wesen war?

Ein sanftes Lächeln flog um den kleinen Mund Loris, als sie von der Wandlung erfuhr, die sich ungeahnt vollzogen hatte. Keiner aber wagte ihr zu sagen, daß ihnen der Aufenthalt von Johannes noch immer unbekannt war, und wenn Lori mit rührender Stimme und nimmermüder Gebuld immer von neuem fragte: „Nicht wahr, jetzt kommt Johannes bald?“ da wurde sie stets getrostet: „Ja, gewiß, liebes Kind, sehr bald, er ist nur recht weit fort, und hat eine lange Reise zu machen.“

Sie fragte nicht einmal, wo er denn sei. Er würde kommen, daran hielt sie fest, die Hoffnung auf ein Wiedersehen war von neuem erwacht, und wehrte dem Todesengel, der schon die Hand nach seiner Beute ausstreckte.

So saßen die beiden Freunde an den langen Winterabenden am Bett der Kranken und sprachen von allem Möglichen, um diese zu zerstreuen.

Lindemann erzählte gern und viel von Lorchens Mutter, die er geliebt hatte als Jüngling, „doch“, fügte er, sich an Berned wendend, hinzu: „als wir eingesehen hatten, daß wir uns trennen mußten, weil es die Verhältnisse so mit sich brachten, als Märchens Herz so nach und nach Dir zuwandte, da trat ich freiwillig zurück, und niemals, das schwöre ich Dir, ist in späteren Jahren ein Wort zwischen uns gewechselt worden, das unrecht gewesen wäre, und das sich nicht mit Deiner Ehre vertragen hätte. Unser Verkehr war ein harmloser, rein freundschaftlicher, und wenn Deine Frau eine Verbindung unserer Kinder wünschte, so entsprang dies nur der Freundschaft, die uns verband. Märchen liebte Dich und war glücklich an Deiner Seite, dessen bin ich gewiß. Wenn wir damals, nachdem Deine Frau gestorben war, beide die Erfahrungen hinter uns gehabt hätten, wie heute, so hätten wir uns sicher leichter verständigt. Wir waren beide hitzig und starrköpfig, ich glaubte im Gefühl meiner vollständigen Unschuld Deine Anschuldigungen nicht energisch genug zurückweisen zu können.“

Berned fand eine große Beruhigung in des Freundes Worten, bannten sie doch die letzten Zweifel über die Reinheit seiner Frau aus seiner Seele. —

Die fortgesetzten Anrufe in den Zeitungen fielen dem Chef eines der größten Elektrizitätswerke Süd-

deutschlands in die Hände, und erregte seine Aufmerksamkeit. Er rief einen nebenan arbeitenden Mann mit grauen Haaren herbei und fragte: „Sagen Sie mir, Matthien, hieß denn der junge Mann, den wir zugleich mit Ingenieur Baumgart zur Errichtung einer elektrischen Zentrale nach Kairo sandten, nicht Johannes Lindemann?“

„Wahrscheinlich,“ lautete die Antwort.
„Um, — es könnte sein, daß es ein und derselbe wäre.“ Der alte Mann stand in devoter Haltung vor seinem Chef, und dieser fuhr fort: „Gehen Sie doch einmal gleich und benachrichtigen Sie telegraphisch die Angehörigen Lindemanns von allem, was Sie über ihn wissen, hier — die Adresse — aber gehen Sie sofort, Matthien.“

Der Alte entfernte sich.
Depschen flogen hin und her und noch am selben Tage ging ein Telegramm an Johannes ab:
„Komme sofort zurück, Lori totkrank, sehnst sich nach Dir!“

Nachdem Johannes in jenen schwersten Stunden seines Lebens die Bischofsseiche verlassen, und eine stürmische Unterredung mit seinem Vater gehabt hatte, wandte er mit tiefem Schmerz im Herzen der Heimat den Rücken, ohne einer Menschenseele zu verraten, wohin er seine Schritte lenkte.

Zu verhältnismäßig kurzer Zeit fand er eine Stelle, und es war ihm gerade recht, daß man ihn bald darauf ins Ausland sandte, wo es Arbeit, viel Arbeit für ihn gab und er am ehesten hoffen durfte, seinen Schmerz vergessen zu können. Zwar wollte ihm das nicht gelingen, immer und immer wieder stand das Bild der Geliebten vor seiner Seele, er konnte es nicht bannen.

Da traf eines Tages das Telegramm ein, und stürzte ihn in ein Meer von Zweifeln, Hoffnung und Angst. Er konnte sich zwar nicht erklären, wie dies alles zusammenhing, beschloß aber sofort, dem Rufe zu folgen. Doch mußte er erst das Eintreffen seines Vertreters abwarten, ehe er daran denken durfte, seinen Posten zu verlassen.

Die Ungeduld verzehrte ihn fast, — endlich, endlich durfte er reisen, er gönnte sich keine Ruhe, ohne Unterbrechung legte er die ihm endlos dünkende Fahrt zurück, immer seinen quälenden Gedanken hingegeben. Er hatte kein Auge für die Reize der Landschaft da draußen, nur vorwärts strebte er, immer vorwärts.

In Genua, wo er längeren Aufenthalt hatte beschloß er, einige Geschenke für Lori einzukaufen. Als er sinnend dahin wanderte und nicht wußte, was er wählen sollte, kam ihm plötzlich ein schrecklicher Gedanke.

„Wie, wenn er die Teure nicht mehr antraf?“
„Totkrank,“ so hat es auf der Depesche geheißen. Wenn sie gar schon tot war, und er zu spät kam, die Geliebte ans Herz zu drücken? Was dann? Er fühlte einen heftigen Schmerz bei dieser Vorstellung und lief,